

DAS VERWUNDETE HERZ

Ein altes Herzjesubild in einer Münchener Handschrift vom Jahr 1429

Von Dr. A. Nägele

Neuere Forschungen auf dem Gebiet der christlichen Ikonographie haben aus Texten und Bildwerken den hervorragenden Anteil nachgewiesen, den das deutsche Mittelalter an der Entwicklung der modernen Herzjesuverehrung einnimmt. Während im außerdeutschen Sprachgebiet kaum eine Spur des Herzjesugedankens und der Verehrung des leiblichen Herzens als Symbol und Sitz der Erlöserliebe Christi — bis jetzt wenigstens — sich vorfindet (vor dem 16. Jahrhundert), sehen wir auf dem Boden deutscher mittelalterlicher Mystik (Hermann Josef von Steinfels [um 1200], Meister Eckhart, Tauler, Thomas von Kempen u. a.) in Gebet, Betrachtung, Predigt, ja selbst in philosophisch-theologischen Traktaten (Albertus Magnus, Gabriel Biel u. a.) die Blüten dieser Andacht wachsen und sich mehren, bis bei Einführung der Buchdruckerkunst für weitere Verbreitung über Kirche und Kloster hinaus sorgte. Es ist also nachweisbar nicht Frankreich, von wo die moderne Herzjesuverehrung im 17. Jahrhundert ihren Ausgang nahm, die Wiege dieses Kultes, noch ist die französische Nonne Maria Margarete von Alacoque, deren Visionen 1673/75 zur Einführung des Festes und anderer asketischer Übungen führten, oder die im 16. Jahrhundert gestiftete Gesellschaft Jesu die Schöpferin dieser Andacht; beide waren nur Beförderer der schon Jahrhunderte lang in Deutschland besonders verbreiteten Verehrung des leiblichen Herzens Jesu. Karl Richstätter S.J. hat in seinen beiden bahnbrechenden Werken über die Herzjesuverehrung des deutschen Mittelalters¹⁾ und Deutsche Herzjesugebete aus mhd. und mnd. Handschriften²⁾ hauptsächlich den Nordwesten und Süden unseres Vaterlandes nach mittelalterlichen Spuren in Texten und Bildwerken aller Art durchforscht und den ausschlaggebenden Anteil Deutschlands festgestellt. Vielleicht lassen neue Untersuchungen in Literatur und Kunst der Vorzeit auch den Anteil anderer Länder aus dem Dunkel hervortreten und bestätigt sich die Zurückhaltung eines Kritikers der ersten Auflage des erstgenannten Werks Richstätters: „Allein es muß doch noch abgewartet werden, ob nicht die genauere Durchforschung anderer katholischer Kulturgebiete die Anteile etwas anders zu mißt und die allgemein katholische Ursprungsströmung stärker hervortreten läßt.“³⁾

Wie dem auch sei, jedenfalls läßt sich die große Zahl von Zeugen noch vermehren und das teilweise erstmals von Richstätter beigebrachte bildliche und textliche Beweismaterial nach Umfang und Tiefe ausgestalten. Ein kleiner Fund in einer Handschrift der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, hier zum erstenmal⁴⁾ in Abbildung gezeigt, mag sowohl an sich als nach seiner Herkunft neben den bisherigen Herzjesubildern aus dem Mittel-

alter einiges Interesse beanspruchen. Der Codex germanus Nr. 389 in der Münchener Staatsbibliothek⁵⁾ enthält eine der selteneren deutschen Übersetzungen des im 14. Jahrhundert entstandenen lateinischen Werks „Lumen animae“. Dieses einst vielgerühmte „Licht der Seele“ ist eine Sammlung größerer oder kleinerer, nach Zahl und Umfang wechselnder Abschnitte aus Dogmatik und Moral, die kettenförmig aus Zitaten heidnischer und christlicher Schriftsteller aus dem Altertum und Mittelalter, lateinischer, griechischer, hebräischer und arabischer Herkunft zusammengesetzt sind. Der zur Zeit des Papstes Johann XXII. lebende Verfasser bzw. Kompilator ist bis jetzt nicht bekannt, wohl aber der deutsche Übersetzer der ausgewählten 102 Kapitel und Verfasser eines gereimten Prologs und Epilogs. Im letzteren gibt er den Schlüssel zu der Auflösung des Akrostichons im Einleitungsgedicht, das den Namen des Übersetzers enthält: Ulrich, Pfar(rer) zu Tirol, es ist der aus Donauwörth stammende Ulrich Putsch, der am Ende seiner Pfarrerstätigkeit in dem der fürstlichen Stammburg Tirol naheliegenden Dorf über Meran, damals Filiale der Mutterpfarrei auf dem Berg, die kleinere Ausgabe des Lumen animae in die für Südtirol offenbar damals herrschende Muttersprache übertrug zu Nutz und Frommen für Priester und Volk. Als Kanzler des Herzogs Friedrich mit der leeren Tasche erwarb er sich die Gunst seines Landesherrn in dem Maße, daß der Augsburger Diözesanpriester auf das meist von adeligen Landeskindern besetzte Bistum Brixen befördert wurde nach der erst später vom Papst bestätigten Wahl im Jahre 1427.⁶⁾

An dieser Stelle gebietet der Zweck dieses kleinen ikonographischen Beitrags, von der Würdigung der literarhistorischen und philosophisch-theologischen Bedeutung des „Licht der Seele“, des lateinischen einst weitverbreiteten Originalwerks und der altdeutschen Übertragung in schwäbisch-bayerischer Mundart des 15. Jahrhunderts ganz abzusehen. Die Drucklegung des nur handschriftlich überlieferten Textes und seiner umfangreichen Prolegomena und Quellenbelege für die Tausende von Zitaten, dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Nicht das Innere, nur das Äußere, der Einband und sein Schmuck soll uns hier beschäftigen und kurze Würdigung seiner eigenartigen Exlibris erfahren.

Der Nürnberger Bürger Michael Pechlinger hat im Jahre 1429 auf 192 Blättern in zierlicher spätgotischer Minuskelschrift des Schwaben Ulrich Putsch „Licht der Seele“ abgeschrieben, also nur 3 Jahre nach Vollendung der Übersetzung des Werks im fernen Südtirol, und vermutlich auch einbinden lassen. Der weiße gepreßte Schweinslederband in Kleinquart trägt messingene Schließen und Eckbleche mit gotischen Ornamenten. Die Innenseite des hölzernen Buchdeckels überzieht eine doppelte Papierschicht. Auf dem unteren Blatt der Vorderseite lesen wir zuoberst mit roter Tinte geschrieben das Buchzeichen: „Liber doctoris Hartmanni Schedel“. Darunter ist ein Stich aufgeklebt: zwei Engel umschweben den von einer Krone überragten Schild mit dem bayerischen Löwen und den Wecken, darunter die Inschrift: „Ex electorali Bibliotheca Sereniss. utriusque Bavariae Ducum“. Es hat also der berühmte Nürnberger Arzt und Humanist Dr. Hartmann Schedel (geb. 1440, gest. 1514) den Kodex mit Putschs Licht der Seele seiner vielgenannten Bibliothek einverleibt. Diese kam nach der von Stauber⁷⁾ verfaßten Geschichte der Schedelschen Bibliothek 1552 an Johann Jakob Fugger in Augsburg, einen noch größeren Mäzen der Wissenschaften und Künste, dann an Herzog Albrecht V. von Bayern 1571 und bildet

seitdem den Grundstock der Münchener Staatsbibliothek. Vielleicht bildete der Putschkodex einen Teil des Handschriftenschatzes, den Hartmann Schedel von seinem Onkel Hermann (ebenfalls Büchersammler und Stadtarzt in Nürnberg, 1410—1485) geerbt hat. Dieser stände als angenommener erster Besitzer dem Ursprung der Handschrift, dem Schreiber Michael Pechlinger von Nürnberg, am nächsten.

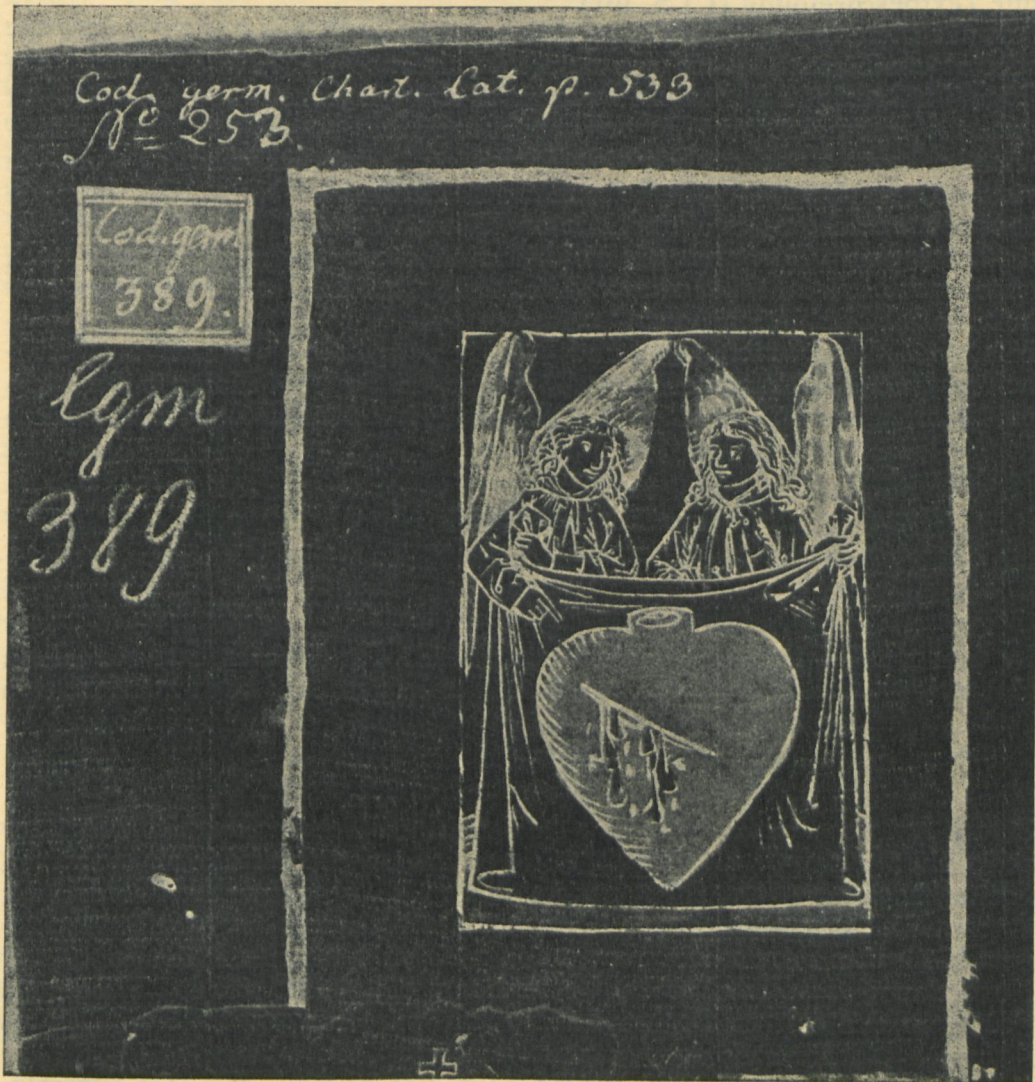
Unter der oberen Papierschicht ist auf den Deckel schwach angeklebt noch ein Blatt zu sehen, darauf findet sich ein handkolorierter Holzschnitt in der natürlichen Größe der Photographie (7½ cm hoch, 5 cm breit). Zwei Engel im Brustbild mit hohen Flügeln wenden sich einander mit dem Gesicht zu und halten ein Tuch, ähnlich wie bei Dürers Veronikabild, seinen vielen Vor- und Nachbildern auf Altarpredellen und Retabeln. Mit besonders deutlicher Geste weist der linke (vom Beschauer aus) Engel auf das darunter abgebildete, 3,5 cm hohe Herz. Ein Stich geht durch die Mitte des Herzens seiner ganzen Breite nach (fast 2 cm lang) von rechts unten nach links oben. Blutstropfen fließen in großer Zahl aus der Wunde.

Ob diese offenbar zu den älteren Formen des Herzjesukultes gehörende Darstellung vom damaligen Besitzer des Kodex (Hermann bzw. sicherer Hartmann Schedel) oder dem Schreiber des Putsch'schen „Licht der Seele“ eingeklebt wurde, ist unsicher. Für letztere Annahme spricht die Anbringung auf dem unteren Blatt; für erstere die Tatsache, daß in dem Gebet- und Notizbüchlein Hartmann Schedels, ebenfalls heute in der Münchener Staatsbibliothek, zwei Herzjesubilder ähnlicher Art, je ein Holzschnitt aus der Zeit nach 1467 und zwischen 1470 und 80, gefunden wurden.⁹⁾ Auch hier verehren zwei Engel das durchbohrte Herz des Heilandes. Dazu kommen auf dem späteren Bild noch weitere Gestalten: Gott Vater über der Gruppe schwebend hält die eine Hand auf das Herz seines für die Menschheit sterbenden Sohnes, mit der anderen richtet er einen Pfeil gegen dasselbe, wie auf manchen Weltgerichts- oder Pestbildern. Mit eigener Hand hat der fromme Gebetbuchschrreiber in lateinischer Sprache ein herzinniges Gebet beigefügt, gerichtet an „das göttliche Herz Jesu Christi, den ehrwürdigen Schrein aller Schätze der Hl. Dreifaltigkeit, mit dem Speer am Kreuze geöffnet“.

Das köstliche Bild der Münchener Handschrift Cgm 389 dürfte nur wenige Jahrzehnte von dem Ursprung der Handschrift, noch weniger Zeit von dem Erwerb derselben durch Hartmann Schedel entfernt sein. Es gehört nach der Richstätterschen Einteilung der mittelalterlichen Herzjesudarstellungen zu der dritten Gruppe, dem mit der Lanze durchbohrten Herzen. Dessen Verehrung bildet einen Teil der Andacht zu den fünf Wunden Jesu bzw. der Passion Christi. Für die Zeit von 1440 bis 1500 sind 34 verschiedene derartige Darstellungen in Holzschnitten bis 1924 nachgewiesen, wo die zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage von Richstätters Geschichte der Herzjesuverehrung im deutschen Mittelalter erschien.¹⁰⁾ Es sind vor allem Handschriften des 15. Jahrhunderts, aber auch einzelne Bilder in Stickerei, Lederpressung, Grabmalplastik und Fresken.

Der Lanzenstich ist von verschiedener Länge sowohl bei den Abbildungen des durchbohrten Herzens allein, als auch bei den malerischen und plastischen Figuren des Heilands als Weltenrichter oder Schmerzensmann mit dem Lanzenstich in der rechten oder linken Seite (vgl. Ulmer Münster, Mittelpfeiler an der Westfassade, Syrlins Dreisitzbüste, Altarbild von Aarhus (1479) Nürnberg, St. Sebold und a. Hier verläuft der Stich schräge

von rechts unten nach links oben, bei anderen Darstellungen ist er gerade. Blutstropfen sehen wir auch auf der Palla aus dem Zisterzienserinnenkloster Tegernsee (jetzt in München, Nationalmuseum), auf dem Pergamentblatt sind weiter ausgeschnitten Dornenkrone und Kreuz am bzw. über dem Herzen sowie die Leidenswerkzeuge ringsum (Abb. 40 a). Näher kommt unserem all dieser Beigaben entbehrenden Bild eine Miniaturmale-



rei aus einem Stundenbuch (Bibliothek Graf Wolf-Metternich auf Schloß Gracht). Hier hält ein Engel den Schild, in dem das durchbohrte, flammenumgebene Herz zu sehen ist (Abb. R. 40 b). Merkwürdig ist die Verbindung eines Engels auf dem Fresko der Kirche zu Mellaun (bei Brixen) vom Jahre 1464, das einzige bisher bekannte ähnliche Herzjesubild aus dem mittelalterlichen Südtirol (Abb. R. 232 b). In voller Gestalt steht er an dem hochaufgerichteten Kreuz, von dem Dornenkrone, Geißeln und Nägel herabhängen. Am Mittelstamm ist das von einer breiten Lanze durch-

bohrte Herz angebracht. Mit der rechten Hand zeigt der Engel darauf, mit der anderen scheint er das Kreuz zu halten. Näher kommt unserem Münchener Bild das Fresko über der Kanzel der Pfarrkirche zu Calcar am Niederrhein, das aus dem Jahre 1469 stammt und früher übertüncht war. Ein Engel in Kniestück hält ein Tuch ausgebreitet, in dessen Mitte ein Herz mit großer, blutender Wunde abgebildet ist; an den 4 Ecken sehen wir die ebenfalls blutenden Wundmale an Händen und Füßen (Abb. nicht bei R., nur Textbeschreibung II 1 S. 101).

Am nächsten verwandt mit dem Herzjesubild im Schedelschen Kodex erscheint ein Einlegbildchen aus dem 15. Jahrhundert (Abb. R. 40 b). Zwei Engel im Brustbild halten ein Tuch unter sich ausgebreitet, in der Mitte ist das, wie es scheint, von Dornen umgebene Herz abgebildet; der Lanzenstich ist kaum zu sehen. Die vier Edelsteine in den Ecken sollen wohl die vier anderen Hauptwundmale sinnbilden. Auffallend bleibt, daß hier die sonst selten fehlenden Wundmale an Händen und Füßen nur angedeutet sind, bei dem Münchener Holzschnitt sind diese weder angedeutet noch angebracht. Es steht also unsere Abbildung ganz im Dienste des Herzjesukults in Verbindung mit der Passionsandacht.

In altdeutschen Marienklagen und Passionsspielen wird auf die Durchbohrung des Erlöserherzens öfter hingewiesen. So klagt Maria in der Lichentaler Marienklage,¹¹⁾ einer der ältesten Mysteriendichtungen dieser Art:

„O weh! Wer
Hat sein Speer
Also her gestochen,
Daß er dir
Und auch mir
Das Herze hat gebrochen?“

In dem Benediktbeurer Passionsspiel¹²⁾ läßt der Dichter den römischen Hauptmann Longinus, der am Eintritt des Todes Jesu noch zweifelt, den Speer ergreifen und sprechen:

„Nun will ich stechen in das Herze sein,
Auf daß sich ende seiner Marter Pein.“

Solche Art von Abbildungen des durchbohrten Herzens des Erlösers hängen wohl zusammen mit dem sog. Speerfest, dem Fest der hl. Lanze, am Freitag nach der Osteroktav, das im Jahre 1351 zu Ehren der Kaiserlanze, einem Stück des Kaiserlichen Krönungsschatzes, eingeführt und mit eigenem Meß- und Brevierformular in den meisten deutschen Diözesen bis zur Neuordnung des liturgischen Gottesdienstes gefeiert wurde. Selbst das Proprium des erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründeten Bistums Rottenburg hatte noch das Officium der „sacra clenodia regni“. Diese Insignien des alten römischen Reichs deutscher Nation, darunter verschiedene Reliquien aus der weniger einwandfreien Kreuzzugszeit, waren Jahrhunderte lang in Nürnberg bis zur Napoleonischen Zeit aufbewahrt, kamen dann nach Wien und sind jetzt wieder auf Befehl des Führers nach der alten Reichsstadt zurückgebracht. Diese Kleinodien religiös-kirchlicher und künstlerischer Art wurden an bestimmten Tagen den Nürnberger Bürgern und auswärtigen Pilgern gezeigt, öffentlich ausgestellt und verehrt. Darunter war ein besonderer Gegenstand der Verehrung die hl. Lanze, ihre Abbildungen mit Verheißungen reicher Ablässe wurden zumal seit Erfindung der Buchdruckerkunst massenhaft verbreitet, teils mit Nachbildung der

Kaiserlanze, die Longinus am Kreuze Christi benützt haben sollte, teils mit dem Bilde des von der Lanze durchbohrten Herzens Jesu mit oder ohne die anderen Wundmale (Abb. R. 40c, 248b). Vielfach wurden auch Bildchen vom Nürnberger Speerfest mit den der Kaiserlanze nachgebildeten Lanzen durchbohrt oder die Durchbohrung bildlich bestätigt. Sowohl die Länge der Herzenswunde als auch die des hl. Speers wurde getreu nachgebildet. Das eine Bild aus dem 15. Jahrhundert zeigt nur das durchbohrte Herz Jesu mit der dem Münchener Holzschnitt ähnlichen Stichrichtung, über der Einsenkung das Jerusalemer Kreuz und der gedruckten Bestätigung: *Illud cor transfixum est cum Lancea Domini nostri Jhesu Christi* (mit Abkürzungen wie in den Urkunden der Zeit). Andere sind mit einem langen Ablassgebet zum durchbohrten Herzen Jesu in deutscher Sprache versehen und zeigen die vier Wundmale der Hände und Füße in der Mitte der rechten Texthälfte und zwischen diesen das Herz, das eine mächtige Lanze in der rechten Herzkammer durchbohrt. Es soll der Vision einer frommen Person entsprechen, der eine Offenbarung von der Länge, Breite und Größe der Seitenwunde Christi zuteil geworden war.¹³⁾

Eine ähnliche Darstellung begegnet uns weiter auf einem Holzschnitt vom Jahr 1505, er trägt das Zeichen des späteren Luthermalers Lukas Cranaach. Vier Engel halten einen Wappenschild mit dem Herzen darauf, in dessen Mitte das ergreifende Bild des Gekreuzigten sichtbar wird. Blutstropfen aus der verwundeten rechten Seite bedecken die linke Hälfte des Schilds. Flammen brechen oben aus dem Herzen, das eine stilisierte Dornenkrone umgibt. Heilige knien zu Füßen des Schilds.

Jahrhunderte lang begnügte sich die abendländische Christenheit mit ähnlichen Darstellungen des durchbohrten Erlöserherzens und auch Margareta d'Alacoque bediente sich solcher Abbildungen.¹⁴⁾ Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts versuchte man die Vision der Heiligen darzustellen, wie ihr Christus erschien und auf sein offenes Herz hinzeigte, „das die Menschen so sehr liebt und so wenig von ihnen wiedergeliebt wird“. Die Aufstellung von Herzen ohne die Gestalt Christi auf den Altären wurde verboten. Bis heute ist nur ein anatomisch, ästhetisch und theologisch unbefriedigender Notbehelf gelungen, die Darstellung des leiblichen Herzens in plastischer Erhöhung in der Mitte der Brust der Christusstatue vorgeschrieben (Ritenkongregation 1878). Nicht mit Unrecht äußert sich der Verfasser der neuesten großen Ikonographie Gottes und der Heiligen,¹⁵⁾ K. Künstle, Professor der Theologie weiland in Freiburg, über den Mißstand also: „Hunderterte haben in den letzten Jahrzehnten das Herzjesubild nach diesen Vorschriften gemalt und modelliert; aber die meisten haben vergessen, dem Bilde auch im Innern ein Herz zu geben. Ich fürchte darum, daß der Vorwurf, die durch den Herzjesukult hervorgerufene Massenerzeugung von Devotionsbildern habe die christliche Kunst gerade in ihrer höchsten Aufgabe auf einen bedenklichen Tiefstand zurückgedrückt, nicht unberechtigt ist.“

1) 1. Aufl. Paderborn 1910; 2. A. 1924. 2) 5. A. 1930. 3) Pfr. K. Brehm-Sontheim in Deutsches Volksbl. Beil. 1922 Nr. 6 S. 21. 4) Vgl. A. Nägele, Ein unbekanntes Herz-Jesu-Bild in einer mittelalterlichen Handschrift, Rottenburger Monatsschr. 1927 S. 119/21. 5) s. O. Petzet, Die deutschen Handschriften (Pergament) der Münchener Staatsbibliothek S. 77. 6) s. K. Schaller in Zs. d. Ferdinandeums 36, 1892, S. 227 ff. 7) P. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek, 1908. 8) Ich verdanke die Abbildung der gefälligen Vermittlung des Herrn Bibliotheksdirektors Dr. Ruf. 9) Richstätter I. 2 S. 129 f. 10) Ebd. II. 1 S. 99; 12 S. 229. 11) s. A. Schönbach, Über Marienklagen. Graz 1874 S. 14. 12) Kürschners Dt. Nat. Lit. 14, 264. 13) s. LTHK 3, 384. 14) s. LTHK 4, 1013 f. 15) 1. 1928 S. 618.